

107

| | |
|--------------------------------------------|-----------|
| Intro/Impressum | 5 |
| Wenn Welten auseinanderdriften | 6 |
| Verlöschungen | 10 |
| Der kuratierte Schrecken | 12 |
| Ins Allerheiligste | 14 |
| Lichtblick | 18 |
| Die Bewegung zum Standbild erstarbt | 20 |
| Schaumgebremst | 24 |
| Der innere Widerstreit | 26 |
| Mitten im Leben | 28 |
| Drauf und drunter | 30 |
| Short Cuts | 34 |

Petite tête de femme couronnée, Kleiner Frauenkopf mit Krone, 1962, © Succession Picasso/ VG Bild-Kunst, Bonn, 2015



PICASSO IN WÜRZBURG

GRAFIK AUS DEM BESITZ DES MUSEUM KUNSTPALAST, DÜSSELDORF

MUSEUM IM KULTURSPICHER
WÜRZBURG

10. OKTOBER 2015 – 17. JANUAR 2016

www.kulturspeicher.de

Museum im
Kulturspeicher
Würzburg

STADT
WÜRZBURG

FREUNDKREIS KULTURSPICHER WÜRZBURG e.V.

MUSEUM
KUNSTPALAST

Sparkasse
Mainfranken
Würzburg

DB BAHN
Mainfrankenbahn

BR BAYERN 2

Herzliche Einladung zur Ausstellung

GEORG KLEBER

30 Jahre Malerei, 30.10. bis 10.11.2015
in der Galerie Bernhard Schwanitz
Katharinengasse 1, in Würzburg



Öffnungszeiten während der Ausstellung
Mi bis Sa 10:00 bis 18:00 Uhr

Termine ab sofort nach Vereinbarung.
Tel.: 01716053600

Wir beraten Sie auch gerne in Ihren Räumlichkeiten. Sprechen Sie uns an.

Zum 2ten Mal nach
2010 in Würzburg!
Lagerschau ab sofort!



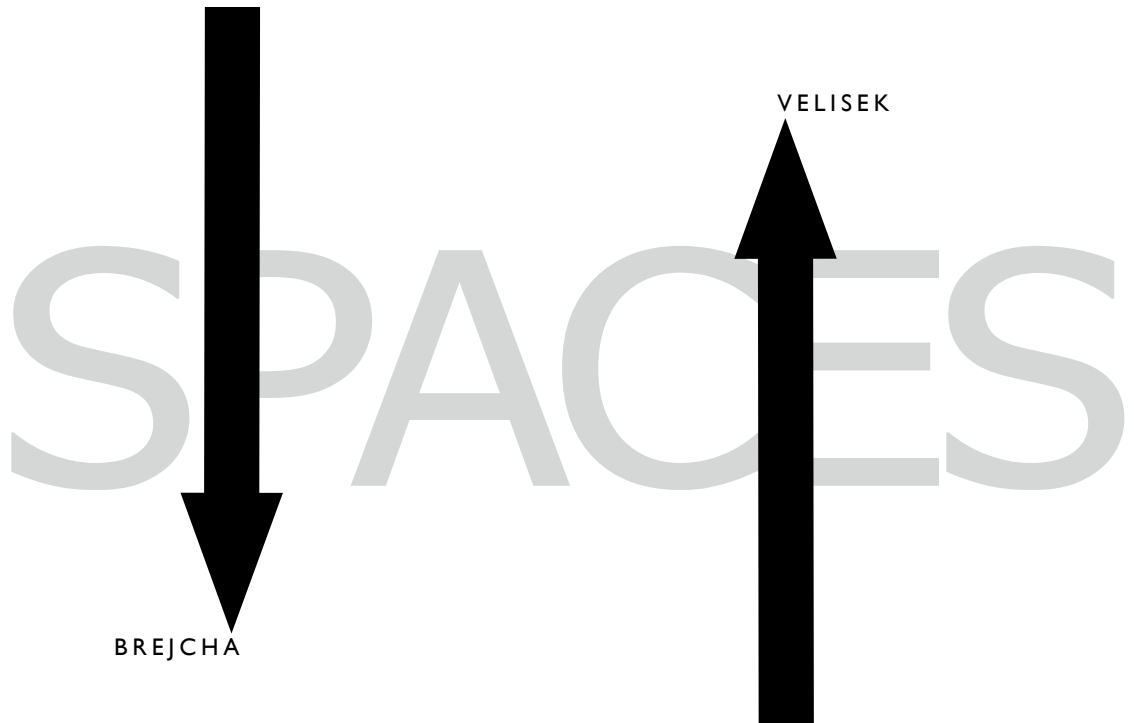
GEORG KLEBER

1956 geboren in Markt Rettenbach

- Lehraufträge:
Universität Zürich, Universität Augsburg,
Schwabenakademie Irsee, Kunstkreis Jura,
Akademie Reichenhall, Ulmer Schule und
beim Deutschen Journalistenverband
- 2003 Kunstpreis Bobingen
 - 2002 Magnus-Remy-Preis, Irsee
 - 2000 Atelierstipendium des
Bayr. Ministeriums für Forschung
 - 1998 Kunstpreis der Stadt Gersthofen
 - 1996 Kunstpreis der Volksbank
Raiffeisenbank Aichach
 - 1993 Kunstpreis Dillingen
Debütantenpreis des
Bayr. Kultusministeriums
 - 1990 Grafikpreis Senden
 - 1989 Kunstpreis Bobingen
 - 1988 Kunstpreis der Universität Augsburg

- Öffentliche Sammlungen:
Fakultät Berlin, Sammlung des Bundes
Dillingen, Bayerische Akademie für
Lehrerfortbildung
Landsberg, Neues Stadtmuseum
München, Bayerische
Staatsgemäldesammlungen
Ulm, Universität, medizinische Fakultät

Georg Kleber ist an der
Finissage am Dienstag den
10.11.2015 zwischen
17:00 und 20:00 Uhr
anwesend.



13.10.- 8.11.2015

Professorium - Galerie für zeitgenössische Kunst
Innere Aumühlstr. 15 - 17, 97076 Würzburg
Tel.: 0931- 41 39 37
Öffnungszeiten: Do/Fr 18 - 21 Uhr, So 14 - 18 Uhr.

Intro

Vor wenigen Wochen hat ein Amerikaner seinen Computer erschossen. Toll! Fast könnte man bedauern, daß es bei uns so strenge Waffengesetze gibt. Es gäbe einiges, was man ebenfalls auf stilvolle Weise, ohne ernsthaft Blut zu vergießen, mit einem oder mehreren Schüssen aus der Welt schaffen wollte: Cola light, Fahrkartenautomaten, Rundfunkgeräte immer dann, wenn die Moderratoren das „Wetter updaten“, Tauben, Point-of-sale-Programme auf Autobahntoiletten, Autos mit Blechschäden, manipulierte Abgasmessungssoftware, Bonushefte, Treuepunkte, SlimFast, Regionalkrimis, Epson-Multifunktionsdrucker, Weißwürste aus der Dose, Formschinken, Analogkäse, Tauben, Earl Grey, Straftzettel, Main-Post-Beilagen, Mangold, Eindringhärteprüfverfahren, Knoblauch, Gitarren auf Parteiveranstaltungen, schlechte Fotos, Steuernachzahlungen, Gemälde von Thomas Lange, Überwachungskameras, die Parfümerie am Bruderhof, Laubbläser, Postwurfsendungen, Sago-Suppe, Lagepläne, Jubiläumsausstellungen, Brotrindenschapseln, Hundehalterdeutsch, Hotline-Warteschleifensprachboxen, vegetarische Burger, Chia-Samen, Selbstoptimierung, Selbstoptimierungsratgeberbücher, verspiegelte Sonnenbrillen, Vorwärmervorwärmer, Kennwörter, eingetrocknete Füller, Wadenstrümpfe, Geranien, Selfie-Stangen, französisches Toilettenpapier, Liebesschlösser, Naßzellen, ... eben solches Zeugs.

Uns ist schon klar, daß jeder anderes tilgen möchte. Es gäbe also eine ganz schöne Knallerei und vermutlich Unmen- gen Verletzte wegen Querschläger. Aber Schlagzeilen gäbe es: „Neidischer Nachbar erschießt den Golf eines Harz-VI-Empfängers“; „Rentnerin schreddert ihre Geranien mit Schnellfeuer- gewehr“; „Tauben kommen auf die rote Liste“ (Um das Styropor wegen der vielen Neuanschaffungen brauchen wir uns übrigens nicht kümmern. Das fressen die Mehlwürmer.)

Die Redaktion

nummer einhundertseven^{her-}

ausgegeben vom Kurve e.V. -

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: bonitasprint, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne
Bayer, Erika Seidl, Hella Huber, Renate
Freyeisen, Ulrich Karl Pfannschmidt,
Markus Mauritz.
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 5425

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft

€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,

wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





Arno Rink, *Nacht der Gaukler*, 1988/89, Öl auf Hartfaser, Slg. Hurrle Durbach, Foto: Stephan Hund, © VG Bild-Kunst, Bonn 2015

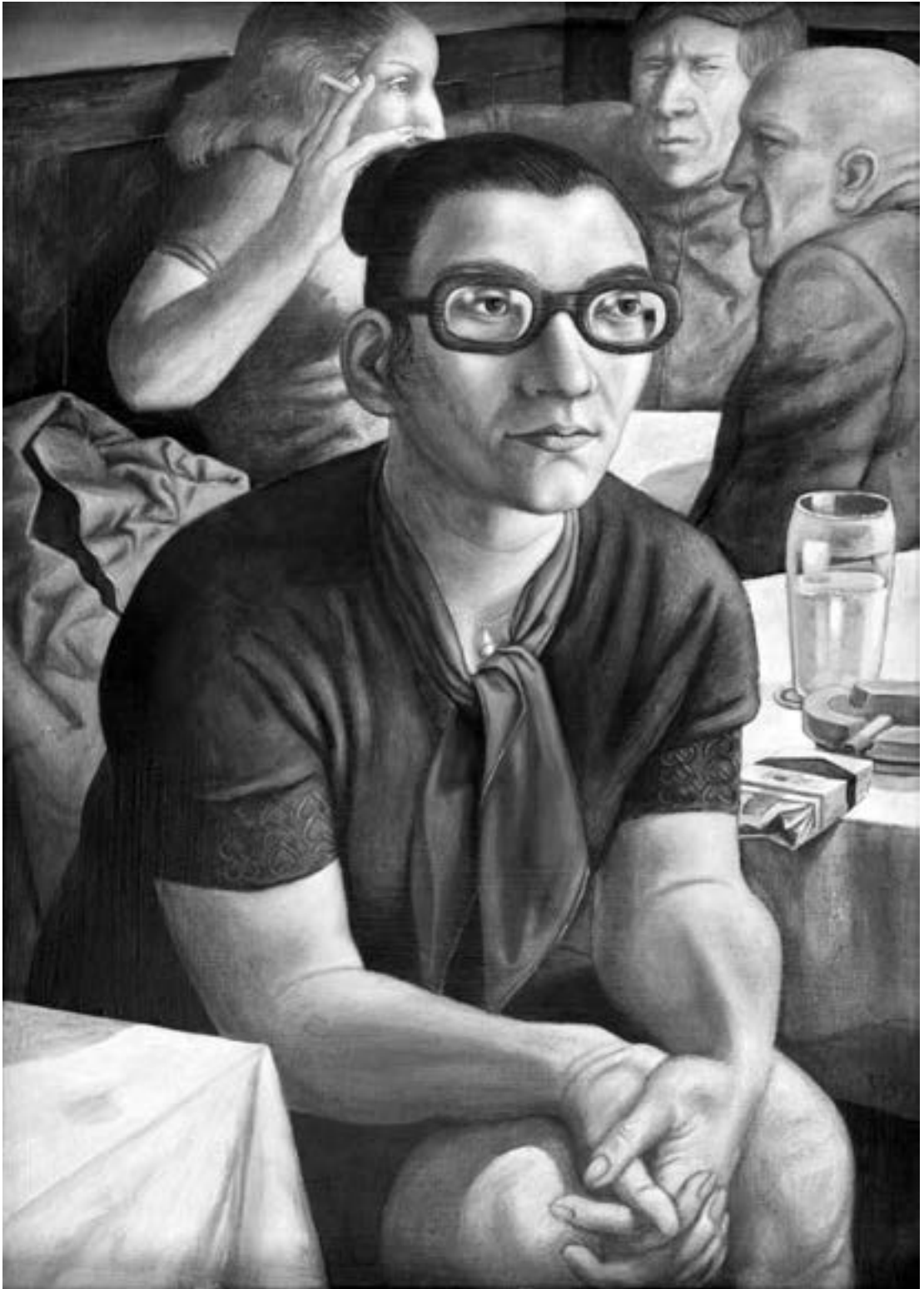
Wenn Welten auseinanderdriften

Deutsche Kunst aus Ost und West in Aschaffenburg

Von Renate Frey Eisen

Heute werden die 25 Jahre deutsche Einheit gefeiert als Gemeinschaft – vor der Wiedervereinigung aber lagen immer weiter auseinander driftende Gegensätze. Das betrifft ebenso die Kunst. Doch das hatte auch positive Seiten. Deutsche Kunst in Ost und West entwickelte sich zwar unterschiedlich, daraus aber entstand eine äußerst vielgestaltige Kunstszene, die nun unter dem Titel „Getrennte Welten – Formen des Eigensinns“ in der Aschaffener Kunsthalle Jesuitenkirche die Betrachter durch ihre Fülle, ihren Formenreichtum und die teilweise riesigen Formate optisch geradezu überwältigt. 40 Jahre getrenntes Schaffen zeitigte einerseits Gegensätzliches, wozu die Politik der ehemaligen DDR einiges beitrug, brachte aber auch erstaunlich Produktives hervor. Vor und im Krieg war alles, was durch die Kunstdiktatur der Hitler-Herrschaft als „entartet“ gebrandmarkt wurde, ausgeschaltet, zerstört oder nicht mehr zu sehen. Deshalb war zu erwarten, daß nach Kriegsende und Neubeginn der Hunger nach dem Versäumten groß war. Es kam aber anders, als man glaubte. Daß nach der Diffamierung der Moderne durch die Nazis ein Aufatmen, ein Bedürfnis nach individueller Freiheit selbstverständlich sein würde, war der Ansatz zur Allgemeinen Deutschen Kunstausstellung 1946 in Dresden, wo erstmals wieder die ganze Bandbreite moderner Strömungen vom Expressionismus über Bauhaus bis zur Abstraktion gezeigt wurde; doch die meisten Besucher lehnten die Moderne ab. Oben auf der Empore der Kunsthalle wird daran erinnert, u. a. mit einigen exemplarischen Arbeiten, etwa von Baumeister oder Hofer und einem virtuellen Animationsfilm. Im unteren großen Raum kann man nun anhand eines Farbleitsystems und ausgewählten, teilweise hochkarätigen Werken aus der Sammlung Hurre die weiteren Tendenzen in etwa acht Schritten in Ost und West verfolgen. Es beginnt mit der Kunsthochschule Halle Burg Giebichenstein und der Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe. Im Osten orientierte man sich an der Moderne, vor allem an den Expressionisten, wie Sitte, Bachmann oder Kitzel zeigen, doch Bevölkerung und Partei feindeten die Bilder an. So gingen viele Künstler in den We-

sten; die verbliebenen paßten sich meist an den geforderten sozialistischen Realismus an. Im Westen knüpfte man eher an Frankreich an, war anfänglich der menschlichen Figur verpflichtet mit zunehmender Neigung zur Abstraktion, etwa bei HAP Grieshaber oder Schumacher oder in der Plastik bei Loth. Mit dem Aufkommen des Informel suchte man in Recklinghausen und Dresden nach neuen Wegen; im Osten arbeitete man dabei vor allem kleinformatig und mit Fließeffekten, schön zu sehen bei Christoph, früher übrigens als in Westdeutschland, im Westen produzierte man gerne Großformate, was auch mit Marktbedingungen und der internationalen Vernetzung zu tun hat. Als Hauptvertreter ostdeutscher Kunst aber gilt immer noch die Leipziger Schule mit ihren prominenten Professoren Heisig, Mattheuer, Tübke und ihrem realistischen, oft manieristischen Ansatz. Trotz ihrer latent kritischen Aussagen konnte sie sich behaupten gegen die Angriffe der Partei; die kritisierte, sie böten zu wenig positive Identifikation, etwa bei Heisigs „Pariser Kommune“ oder auf den angeblich altmeisterlichen „Wimmelbildern“ Tübkes. Auch Heisigs „Der Maler und sein Thema“ oder Mattheuers „Albtraum“ entsprechen kaum dem politischen Wunschtraum vom beglückten sozialistischen Menschen. Technische Perfektion und das Tafelbild sowie alltägliche Szenen prägten und prägen auch die Nachfolger dieser Größen in Leipzig und die heutige Neue Leipziger Schule, etwa Stelzmann. Lediglich Ebersbach, angegriffen von der Partei wegen seiner expressiv-gestischen Malweise, zerstörte einen Teil seiner Werke, blieb aber bei seinem Stil. Einzelpersonen wie A. R. Penck experimentierten mit kollektivem Schaffen, etwa bei Lücke TPT, und sie entwickelten sich hin zu immer stärkerer Stilisierung. Auch die Berliner Produzentengalerie Großgörschen 35 arbeitete 1964/65 pluralistisch und gemeinschaftlich im Kollektiv, ausgehend vom Figurativen und Informel, aber frei von inhaltlichen Bezügen; ihre Mitglieder fühlten sich herausgefordert von abstrakter Tradition und medialer Bilderflut. Hödicke mit seinen expressiven mehrteiligen Bild „Am großen Fenster“, auch Lüpertz mit seiner dithyrambischen Malerei



Volker Stelzmann, Irena, 1970, Mischtechnik, Slg. Hurre Durbach, Foto: Dieter Schleicher, © VG Bild-Kunst, Bonn 2015

gehörten dazu. In der Apsis werden eine Reihe typischer Werke der Künstler dieser Vereinigung gezeigt. Doch an inneren Konflikten zerbrach dieses Kollektiv bald. Im Osten versuchte die Künstlergruppe Clara Mosch in Karl-Marx-Stadt/Chemnitz aus dem herrschenden Kunstdiktat auszubrechen und sich von der Leipziger Schule zu distanzieren, stets von der Stasi wegen ihrer spontanen Aktionen mißtrauisch beobachtet; die Initiative bestand aus vier Künstlern – ihre Namen bilden den Titel dieser Vereinigung –, dazu gehörte Morgner; von Ranft werden sehr sensible gestische Radierungen gezeigt. Das Münchner Kollektiv Herzogstraße schuf vor allem großformatige Gemeinschaftswerke und Anti-Objekte ohne individuelle Handschrift; es rekrutierte sich aus dem Umfeld der Studentenbewegung und hatte auch schon Arrivierte wie Prem oder Bachmayer in seinen Reihen; es wurde 1982 aufgelöst. 1984 präsentierten sich im 1. Leipziger Herbstsalon sechs nicht in der Akademie etablierte Künstler, um unabhängig von der Parteilinie bekannt zu werden; das blieb aber

ohne Folgen. Während im Osten die Kunstpolitik von Restauration geprägt war, entstanden im Westen mehr und mehr individuelle Positionen wie bei Neo Rauch oder Immendorff, auch inspiriert von den documenta-Ausstellungen, und die Neuen Wilden hatten im Zuge der Wiederentdeckung des Figürlichen zunehmend Erfolg auf dem Markt. Die ostdeutsche Malerei jedoch verwestlichte unter den ökonomischen Bedingungen immer mehr. Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern aber hatte sich in Deutschland bis zur Wende eine äußerst vielfältige Kunsttradition entwickelt. Sie bereicherte auf jeden Fall das kulturelle Leben, nur die kritische Distanz westdeutscher Museumsdirektoren zu ostdeutscher Kunst sollte sich langsam verflüchtigen. ¶

Bis 31. 1. 2016



Günther Hurniat, *Im Schatten der Brutalität-Der Schrei*, 1980, Kohle, Pastell, Farbstifte, Slg. Hurre Durbach, Foto: Dieter Schleicher, © Günther Hurniat, Bonn 2015

Verlöschungen

Malerei von Claire Wimmer im VHS-Gebäude in der Münzstraße

Von Erika Seidl

Das Gebäude der Volkshochschule in der Würzburger Münzstraße ist an sich schon selber interessant genug, daß es einen Besuch wert ist. Immerhin handelt es sich bei dem in robuster barocker Formensprache errichteten Bau um eine Dreiflügelanlage, die ab 1691 nach Plänen des Baumeisters Antonio Petrini gebaut wurde. Im westlichen Gebäudeteil wurden bis 1816 die fürstbischöflichen Münzen geprägt. Daher kommt der Name Münzstraße.

Reizvoll ist auch die Innenarchitektur dieses sogenannten Petersbaus, die im Treppenhaus und auf den Fluren ganz den zwar biedereren, aber dennoch schwungvollen Geist der frühen Würzburger Nachkriegsarchitektur atmet. Das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Gebäude wurde 1954 und 1955 innerhalb der teilweise erhaltenen barocken Fassaden neu errichtet, es barg zunächst die Mädchenmittelschule und die Leo-Deeg-Schule. Heutzutage beherbergt es außer der Volkshochschule das Plastische Theater Hobbit sowie den Paritätischen Wohlfahrtsverband. Und derzeit gibt es noch einen weiteren Grund, das Gebäude aufzusuchen.

Denn hier hängen im Flur im ersten Stock 21 Kunstwerke von Claire Wimmer. Es sind allesamt mittelgroße Hochformate. Links hängen elf eher dunklere und rechts zehn eher hellere Arbeiten. Auf den ersten Blick ist nicht viel darauf zu sehen: Farbflächen sowie Punkte und Linien setzen sich in Grau und Rot mal mehr, mal weniger stark vom weißen Untergrund ab. Das Ganze geschieht auf handgeschöpftem Papier, sogenanntem „Silberburg Bütten“. Wie die Künstlerin auf Nachfrage der **nummer** berichtet, beginnt sie meistens mit einer weißen Acrylgrundierung auf dem edlen Papier. Darüber geht sie in vielen Schichten mit verschiedenen Farb- und Zeichenmaterialien zu Werke. Immer wieder werden Farb- und Zeichenebenen von neuen Schichten überdeckt, die verschwinden und verlöschen. So möchte die Künstlerin auch den Titel dieser Ausstellung verstanden wissen: „Verlöschungen“.

Der Begriff ist für sie keine Metapher. Ans Auslöschten oder Verlöschten einer Flamme oder – allgemeiner – ans Verlöschten von menschlichem Leben hat sie dabei nicht gedacht. Es geht ihr bei dem Wort ums Handwerkliche, um das, was sich ganz

augenscheinlich zeigt. Dennoch haben die 21 Arbeiten, die jede für sich keinen Einzeltitel tragen, etwa eigenartig Poetisches. Das klingt auch in dem Gedicht an, das die Künstlerin auf dem in der Ausstellung ausliegenden Flyer abgedruckt hat:

*„Weißes Papier – Leere – herrlich!
Striche folgen,
werden verlöscht – erneuert – wieder
verlöscht.
... solange, bis etwas im Entstehen
überrascht.
Jetzt bewahren, nicht verlieren!
Dem Bild Platz machen,
immer wieder von neuem.“*

Und so ganz möchte man der Künstlerin nicht ganz glauben, daß es ihr nicht auch um diese lyrische und gedankliche Ebene geht. Das Formenspiel auf den abstrakten Kompositionen wirkt – selbst bei den kräftiger gezeichneten Beispielen – ruhig, aber niemals langweilig. Die Formen und Farben scheinen sich auf jedem Werk in einem seltsamen Kräftegleichgewicht zu befinden – freilich auf ganz unterschiedliche Art und Weise.

Wenn der Betrachter den Eindruck hat, daß sich auf manchen Arbeiten gleichsam ein imaginärer Bildraum öffnet, so hat die Künstlerin nichts gegen solche oder andere Assoziationen. „Ich möchte dem Betrachter keine Vorschriften machen, was er dort zu sehen hat“, sagt Claire Wimmer, die über ihre eigene Person nicht viel sagen will, weil sie sich in ihren Arbeiten selber auch sehr stark zurücknehme. Sie habe generell etwas dagegen, wenn man als Betrachter versuche, über die Person des Künstlers einen Zugang zum Werk zu finden. Immerhin sagt sie: „Ich lebe in Ochsenfurt – aber ich stamme nicht aus Ochsenfurt.“ Daß sie vor einigen Jahren ganz anders gearbeitet hat (wie man unschwer im Internet sieht) – nämlich figurativ und wirklichkeitsgesättigt –, davon möchte sie am liebsten gar nichts mehr wissen. „Wichtig ist doch, daß man sich weiterentwickelt hat, nicht wahr?“, sagt Claire Wimmer, für die die Präsentation in der VHS die erste Einzelausstellung in Würzburg ist. ♪

Bis 23. Oktober.



Claire Wimmer: aus der Serie „Verlöschungen“ (2015)

Der kuratierte Schrecken

Norbert Schmelz und Christoph Weiß arbeiten sich fotografisch an der Forschung ab.

Von Wolf-Dietrich Weissbach

Zugegeben: Man zögert ... ich zögere einen Moment, künstlerische Arbeiten, die Gutes bezwecken, einer vielleicht etwas bissigen Kritik zu unterziehen. Sind diese Elaborate nach landläufiger Meinung doch von vorneherein immunisiert, vom Zweck geheiligt. Der steht natürlich nicht in Frage (- eher im Gegenteil, wie unten hoffentlich deutlich wird). Allerdings, sobald der vorgebliche Zweck erfüllt, der Erlös ordnungsgemäß überwiesen ist, hängen plötzlich Lichtbildnisse als „Kunst“ herum und verursachen, sagen wir: in der Welt des Geistes, also dem Gesamt mehr oder weniger leistungsfähiger, je einzelner Köpfe (lebender und toter), womöglich beträchtliche Kollateralschäden - und wenn sie bloß den Geschmack verderben, wie lieblos zubereitete Speisen.

Stein des Anstoßes ist die Ausstellung der beiden Würzburger Fotografen Norbert Schmelz und Christoph Weiß, die am letzten Tag der Mainfranken-Messe, von Landtagspräsidentin Barbara Stamm beschirmt, auf dem Stand der Universitätsklinik (Halle 1) gezeigt wurde. Als „künstlerische Abrundung“ des von der Medizinischen Fakultät der Uni Würzburg und der Würzburger Universitätsklinik veranstalteten „Jahres der klinischen Forschung“ (2015) wurden großformatige Porträtfotografien zum übergeordneten Thema „Was wären wir ohne Forschung?“ präsentiert.

Norbert Schmelz überblendete solide Schwarz-Weiß-Porträts mit nicht unbedingt authentischen, zu den abgebildeten Personen gehörenden Röntgenaufnahmen zu Fotocollagen, die - inhaltlich immerhin nicht überfrachtet - darauf hinweisen wollen, daß den abgebildeten Personen dank Röntgenuntersuchungen geholfen werden konnte.

Christoph Weiß aber wagt sich mit seiner Serie „Gespräche mit dem Tod“ auf gefährliches Terrain. Er zeigt Menschen, die mittels modernster Medizin von schwersten, lebensbedrohenden Krankheiten geheilt wurden, einen Totenschädel in Händen, wie Hamlet in der berühmten Verfilmung von und mit Laurence Olivier aus dem Jahre 1948. Die Bilder konnten erworben werden (wovon unserer Kenntnis nach niemand Gebrauch machte, allerdings wird es dafür noch Gelegenheit geben. Die Bilder sollen noch im ZOM präsentiert werden.) - der

Erlös sollte dem Verein Hilfe im Kampf gegen Krebs e.V. zugute kommen.

Nun sind Benefiz-Veranstaltungen hinsichtlich ihrer Auswirkungen ohnehin oft auf erstaunliche Weise asymmetrisch. Etwa wenn Service-Clubs von Künstlern gestiftete Werke vielleicht gar nur unter ihren Lions-Brüdern versteigern und damit - getreu ihres Mottos: „We serve“ oder „Wir dienen“ (Damit verpflichtet sich jedes Lions-Mitglied, den Dienst am Nächsten über seinen persönlichen Profit zu stellen.) - soziale Einrichtungen unterstützen. Die Crux dabei ist, daß die Arbeiten oft weit unter ihrem Marktwert, gewissermaßen als Schnäppchen ersteigert werden. Die Club-Mitglieder kaufen günstig Kunst; der Club gefällt sich öffentlich in seiner Wohltätigkeit und die unterstützte Einrichtung schätzt sich glücklich, überhaupt bedacht worden zu sein.

Oder Künstler werden, wie im Fall der oben genannten Ausstellung, von vorneherein konzeptionell in ein Benefiz-Projekt eingebunden, was allerdings an diese höhere moralische und in der Folge auch künstlerische Ansprüche stellt und oft in jeder Hinsicht schiefe geht. Zumal der „Erlös“ (es gibt reichlich Erfahrungswerte) vor allem ideeller Natur - kaum finanzieller - sein wird, also bestenfalls öffentliche Aufmerksamkeit und/oder besseres Image und zwar sowohl der Sache, um die es geht, als auch den Künstlern, die das Projekt realisieren, beschert; letzteren freilich nur, wenn sie sich nicht hinter dem „guten Zweck“ verschanzen. Mit anderen Worten: Je außergewöhnlicher die in Auftrag gegebenen künstlerischen Arbeiten, desto größer der „Erlös“, der ideelle Wert für die begünstigte, soziale Einrichtung bzw. Organisation - und vice versa.

Insofern sollte eine sich um Begründung bemühende Kritik eigentlich der Sache dienen, während der Verzicht von Kritik, weil es ja für einen guten Zweck sei, eher schädlich sein muß. Man wird nun festhalten können, daß sich Christoph Weiß mit seinen „Gesprächen mit dem Tod“ gehörig, und zwar inhaltlich wie formal, überhoben hat. So verhindern gerade noch die biographischen bzw. anamnetischen Notizen zu den Bildern, daß der kuratierte Schrecken einfach nur in Banalität abgeleitet. Zwar bedarf die selbst zur Aussage unfähige (weil nur Oberfläche) Fotografie der in der Serie zu schaffenden Metaebee-



WAS WÄREN WIR OHNE FORSCHUNG

Eine Benefiz-Fotoausstellung von Norbert Schmelz und Christoph Weiß
zugunsten des Vereins Hilfe im Kampf gegen Krebs e.V.

Ausriß aus dem Katalog

ne, um überhaupt Bedeutung zu haben, nur wenn die strapazierten Symbole und Metaphern nicht durchdacht, das Bildarrangement eine Konstellation bloß wiederholt, verallgemeinert, die nicht verallgemeinert werden kann, wird aus dem Gutgemeinten schnell nichtssagender Kitsch.

So ist bzw. war es für jede abgebildete Person vermutlich eine ganz konkrete, ganz eigene (im strengsten Sinne des Wortes) Auseinandersetzung mit ihrer lebensbedrohenden Krankheit. Selbst wenn der Tod (als Gesprächspartner) nur abstrakt, annäherungsweise gedacht werden kann, ist er wohl doch zugleich nur dem zugehörig, der davon bedroht ist. Überhaupt ist das Gespräch mit dem Tod in der Form, daß ein Mensch Zwiesprache mit einem Schädel hält, vielleicht als Gemälde machbar, oder im Film; wobei die Assoziation zu Hamlet – wie oben erwähnt – auch in die Irre führt. Es ist Yoricks Schädel, der Schädel des Hofnarren von Hamlets Vater, den der Totengräber auf dem Friedhof dem Prinzen in die Hand gibt. Hamlet erinnert sich dabei an glückliche Stunden in seiner Kindheit, die er mit dem väterlichen Freund verbrachte.

Als Fotografie ohne deutlichste Metaebene aber verkommt solches Arrangement zum Klischee. Eine konkrete, (wirkliche) Person müßte, damit die Idee von Christoph Weiß auch nur halbwegs stimmig

würde, paradoxerweise ihren eigenen Schädel in Händen halten. Auch daß Christoph Weiß auf allen Bildern Schädel und Hand/Hände unscharf beläßt, bedürfte unbedingt einer Erklärung.

Eigentlich sollte man annehmen, daß für jeden Betroffenen der drohende Tod so eiskalt und klar vor Augen steht, daß Unschärfe das falsche Ausdrucksmittel sein sollte. Doch selbst wenn es gerade umgekehrt das Diffuse, Nichtfaßbare sein sollte, das der Fotokünstler bildlich ausdrücken wollte, hätte er auf irgendeine Weise belegen müssen, daß es nicht einfach nur fachliches Unvermögen ist. So ganz einfach ist es schließlich nicht, mit einer Kleinbild-Digitalkamera (wird hier behauptet, da die Bilder insgesamt stark interpoliert scheinen) entsprechend der Scheimpflugschen Regel zu fotografieren.

Die „Gespräche mit dem Tod“ sind nicht stimmig, spielen nur oberflächlich mit drastischen Symbolen. Vielleicht hätte Christoph Weiß seine Idee gründlicher prüfen sollen, ob sie überhaupt und wenn wie realisierbar sein könnte. Vielleicht wäre ihm dann ganz nebenbei auch aufgefallen, daß selbst „schwerwiegende Diagnosen“ Menschen eben nicht aus dem Leben reißen können (die Diagnosen schaffen das nicht), wie er in seinem kurzen, mit weiteren, seltenen Formulierungen bestechenden Begleittext behauptet. ¶



Im Atelier von Hilmar Wehner

Ins Allerheiligste

Das Atelier als Entstehungsort des Kunstwerks

Text und Fotos: Angelika Summa



Der Kunstverein Würzburg bietet seit letztem Jahr seinen Mitgliedern eine Besonderheit an: Atelierbesuche bei regionalen Künstlerinnen und Künstlern. Ziel dieser Reihe ist es, der qualitätvollen Arbeit fränkischer Künstler Aufmerksamkeit zu schenken und auch dem öfter vernommenen Vorwurf von fehlender Anerkennung der hier aktiven Kunstszene entgegenzutreten.

Es ist sicherlich so, daß die KV-Ausstellungen auf der Arte Noah vorrangig die „aktuellen künstlerischen Tendenzen“ überregionaler Künstler zeigen. Und das wird auch so bleiben (www.kunstverein-wuerzburg.de).

Die Atelierbesuchsreihe ist der bewußte Hinweis, daß man nicht nach Frankfurt oder weiter weg fahren muß, um in das Zentrum der Kunst-Produktion zu gelangen und kunstspezifische Schaffensprozesse und -schwierigkeiten erfahren und erleben zu können. Wobei hier nichts gegen Frankfurter Künstler gesagt sein soll.

Die Atelierbesuche sind eine Exklusivveranstaltung für die Kunstvereinsmitglieder und werden von diesen mal mehr, mal weniger gut angenommen. Es gibt zwar schon ein „harter Kern“ von KV-Mitgliedern gebildet, die bei jedem Atelierbesuch mit dabei sind. Aber der Kreis wäre noch

erweiterbar. Deshalb soll hier betont werden, daß man mitnichten jeden Künstler/jede Künstlerin schon kennt, weil man deren Ausstellungen besucht hat. Interessant ist ein Atelierbesuch immer. Das Atelier ist der Entstehungsort des Kunstwerks. Im Atelier oder in der Werkstatt begegnet man einer komplexen Situation: Hier ist der Arbeitsmittelpunkt, das Lebensumfeld des Künstlers, der Ort der Ansammlung von Material, Modellen, Skizzen und Werken im Rohzustand oder als Fragment, die hier nicht nach den Gesetzen der Präsentation oder der Ordnung angehäuft sind. Man sieht Besonderes neben Beiläufigem. Normalerweise regiert hier die individuelle Arbeitsstruktur und der Zufall; man kann als Besucher sehr subjektive Eindrücke mitnehmen.

Viel Werbung mußte 2014 für den Besuch bei dem Würzburger Künstler Dieter Stein nicht gemacht werden. Dasselbe galt für herman de vries, den in Eschenau im Steigerwald lebenden niederländischen Künstler, der in diesem Jahr die Niederlande bei der Biennale in Venedig vertritt, (siehe **nummer 94**). Auch die Teilnehmerliste für den Besuch bei dem Metallbildhauer Joachim Koch war (Kleinrinderfeld) war schnell voll. 2015 sind ebenfalls drei Atelierbesuche vorgesehen.



Hilmar Wehner



Roswitha Berger-Gentsch

Den Anfang machte die Papierkünstlerin Roswitha Berger-Gentsch mit ihrem Atelier in Zellingen. Roswitha Berger-Gentsch, 1949 in Lanquaid geboren, studierte an der Deutschen Meisterschule für Mode in München Mode- und Graphikdesign. Sie war jahrelang als Modedesignerin tätig und erwarb sich dann Zusatzqualifikationen vor allem im Bereich Mal- und Kunsttherapie und Mediation, wurde Malspielleiterin und Heilpraktikerin im psychotherapeutischen Bereich u. a. in Amberg, Paris, Stuttgart und Göttingen.

Die Künstlerin hat ein besonderes Gespür für Strukturen und disparate Elemente, die sie in Harmonie bringt. Es entstehen bezaubernde Objekte aus Papier, Pappe, Kartons etc. Roswitha Berger-Gentsch verwandelt unbrauchbar Gewordenes, Banales, unser alltägliches Verpackungsmaterial in eindrucksvolle Gegenstände. Meist sind es Vasen oder Gefäße, die an klassische und archaische Amphoren erinnern, deren bauchige, formvollendete Körper nun mittels wellenartiger Pappbahnen gegliedert sind. Der bunte oder graphische Werbeaufdruck wird dabei zu einem stilssicher verwendeten Zierelement.

In Arnstein-Schwebenried wohnt und arbeitet der Maler Hilmar Wehner, geboren 1949 in Thundorf/Ufr. und ausgebildet in Malerei an der Werkkunstschule Würzburg (Klasse Wolfgang Lenz). Er ge-

hört zu dem Kreis äußerst zurückgezogen lebender fränkischer Künstler, die sich dennoch – oder gerade deswegen – intensiv mit ihrer Materie beschäftigen. Sein Werdegang als Maler ist von künstlerischen, aber folgerichtigen Umbrüchen begleitet. Hilmar Wehner versteht sich auf altmeisterliche Techniken ebenso wie auf die unmittelbare Expressivität in Form, Farbe und Gestik. Der frühere Leiter der Würzburger Städtischen Galerie, Heinrich Ragaller, bezeichnete Wehners Malerei als „originäre Leistung (s)einer Künstlerindividualität“, weil sie „ganz aus der eigenen Empfindung“ entwickelt sei. Das hat sich bis heute nicht geändert. Themen des wie auch immer gearteten Zeitgeists interessierten Hilmar Wehners noch nie, er „grast mehr oder weniger in seinem eigenen Erinnerungskosmos“ (H.W.), als da wären: Splitter, Versatzstücke aus der eigenen Biographie wie Körper- und Naturerfahrung als Bauernbub, die sich in rudimentären Figurationen in einem „dynamischen Farberlebnisraum“ (H.W.) wiederfinden („Dichter sitzend im Wald“, „Maiglöckchen blühn“, „Schwarzwaldmädel“). Ein ironischer Unterton im Bildtitel ist manchmal nicht zu vermeiden.

Am 2. Oktoberwochenende fand ein Atelierbesuch bei dem Maler und Graphiker Johann Nußbächer in Triefenstein-Lengfurt statt. ¶





Lichtblick

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Die berühmten Fotos leidenschaftlicher Umarmungen sind alle schon gemacht – etwa Robert Doisneaus „Kuß vor dem Rathaus“ aus dem Paris des Jahres 1930 oder Alfred Eisenstaedts „Krankenschwester, die 1945 auf dem New Yorker Time Square leidenschaftlich von einem heimgekehrten Marinesoldaten geküßt“ wird oder gar der legendäre „Bruderkuß von Erich Honecker und Leonid Breschnew“ aus dem Jahre 1979, ein Foto von Régis Bossu.

Insofern braucht man Szenen wie diese in der Nähe des Plaza Major in Würzburgs Partnerstadt Salamanca nicht weiter beachten. Es sei denn, man erkennt rechts im Bild den Schauspieler und Würzburger Stadtrat Ingo Klünder und seine Ehefrau Gabi. Mitte September besuchte eine Gruppe Würzburger Bürger, angeführt von OB Schuchardt, die spanische Partnerstadt.

Unter anderem ist den Würzburgern da übrigens aufgefallen, daß es in Salamanca viele junge Leute gibt. Daß die, wie bei uns, ständig mit ihrem Smartphone beschäftigt sind, läßt hoffen, daß die Menschheit wenigstens überall gleichmäßig verrauscht. ¶

Die Bewegung zum Standbild erstarrt

München, die Stadt der Bewegung, hat sich nach langem Zögern der Vergangenheit erinnert.

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Seit der Eröffnung am 1. Mai 2015 stürmen die Besucher das neue NS-Dokumentationszentrum. Es steht an gleicher Stelle, an der die Nazis das bürgerliche Palais Barlow zur Zentrale der Partei, dem „Braunen Haus“, umgewidmet hatten. Um sie herum organisierte, finanzierte und verwaltete die Partei in sechzig Gebäuden ihre Terrorstruktur. Wir haben es mit einem ganzen Quartier der Täter zu tun.

Die Geschichte der Maxvorstadt reicht zurück in die Zeit der napoleonischen Kriege. Das Quartier säumende Straßen sind benannt nach Schlachten, die Arcisstraße (Arcis-sur-Aube, 20.03.1814), die Barerstraße (Bar-sur-Aube, 27.02.1814), mittig gekreuzt von der Briener Straße (Brienne Le Château, 29.01.1814). Die Karlstraße ehrt den Prinzen Max von

Bayern, der sich in diesen Schlachten hervortat. Wieso nur geriet, der Erfinder Gabelsberger in diese kriegerische Umgebung?

Der Ort für die Zentrale der NS-Partei ist aber nicht wegen der ruhmreichen Geschichte, sondern wegen der prominenten Lage und seiner besonderen Gestaltung mit einer Kette von Bauten und Plätzen vom Maximiliansplatz über den Karolinenplatz bis zum Königsplatz gewählt worden. Die zur Macht gelangte Partei sah ihr Repräsentationsbedürfnis hier am besten befriedigt.

Jeder, der in diesem Ensemble bauen will, muß die einzelnen Schichten der Entwicklung sorgsam analysieren. Der Königsplatz selbst hat die stärksten Wandlungen erfahren, von der Vision König Ludwigs I. von Tempeln in einem grünen, leicht beweg-



München, Königsplatz 9.11. 1935. So was gab es früher als Sammelbild. Zu sehen auch die Ehrentempel und dahinter das „Braune Haus“. Heute steht dort ...

ten Tal zu einem Aufmarschplatz aus Granitplatten für die SA, zwei Mann auf jeder Platte. Im Marschtritt anonymer Massen vollendete sich das totalitäre Menschenbild.

Heute präsentiert sich der Platz wieder mit grünem Rasen, allerdings auf ebener Fläche. Der klassizistische Charakter des Gebietes und die sichtbare Anordnung symmetrischer Bauten, angefangen bei den kleinen, ein Tor bildenden Pavillons am Ausgang des Karolinenplatzes bis zum Tor der Propyläen, schienen sich zur monumentalen Selbstdarstellung geradezu anzubieten. Die Nazis griffen die Vorgaben auf, entwickelten sie nach ihrer Vorstellung weiter. So bietet sich heute die einzigartige Gelegenheit des Vergleichs zwischen dem Klassizismus eines Karl von Fischer oder Leo von Klenze mit dem Neoklassizismus eines Ludwig Troost, einem der Lieblingsarchitekten Adolf Hitlers.

Der monumentale Eindruck der alten Bauten entsteht unabhängig von der Größe durch die Gestaltung als einfach stereometrische Körper, deren Proportionen sich am menschlichen Maßstab orientierten. Im Dritten Reich war Monumentalität immer schiere Größe. Die Gebäude sollten Respekt fordern und einschüchtern. Ein hoher Sockel und vorgelegte Treppen schafften Distanz zum Volk. Der groben Gliederung der Fassaden ist Brutalität geradezu eingeschrieben. Eine strenge Symmetrie fordert Konformität, schließt Abweichung aus. Nicht edle Einfalt, stille Größe waren das Ideal, sondern eine formbare Masse aus gefügigen Gliedern der Bewegung. Ein immanentes Merkmal des Dritten Reiches war der Totenkult, der sich hier deutlich in zwei Ehrentempeln beiderseits der Briener Straße verkörperte - ein weiteres Tor, durch drei riesige Stufen dem einfachen Zutritt entzogen. Die alte Symmetrie hatte Störungen, sie war menschlich durch leichte Abweichungen. Die Epoche der Schönheitspflästerchen war noch nicht lange vergangen. Die Flügelbauten der Nazis entlang der Arcisstraße sind streng symmetrisch, mit Sockel und drei Geschossen von zusammen 20 Metern Höhe riesig und im Verhältnis zur alten Bebauung maßlos groß. Schon die Granitplatten auf dem Königsplatz hatten das harmonische Verhältnis zwischen Glyptothek, Ägyptischer Sammlung und Propyläen zerstört und den Raum auseinandergetrieben. Proportionen interessierten das Regime nicht. Das Lustwandeln wurde durch das Marschieren, durch das Aufmarschieren, ersetzt.

Wie ist in einer solchen Lage zu bauen? An was kann man sich halten?

Ein Wettbewerb 2008 sollte die Frage klären. Der Entwurf der Architekten Bettina Georg, Simon

Wetzel und Tobias Scheel aus Berlin machte das Rennen und wurde realisiert. Er versucht erst gar nicht, irgendwie an die Architektur des Ortes anzuknüpfen. Er stellt einen weißen Würfel an die Stelle des „Braunen Hauses“. Seine Kantenlänge - Breite, Tiefe und Höhe - beträgt 22,5 Meter. Seine Außenwände sind glatt, ohne Vor- oder Rücksprünge. Ein Vorhang von senkrechten Betonpfeilern, bündig mit der Außenwand, birgt hinter sich die Fenster, die für je zwei Etagen zusammengefaßt sind. Das Haus trumpft nicht auf. Es ist bescheiden und schnörkellos, seine innere Ordnung ist ablesbar. Die Fensterhöhe entspricht jeweils einem Deckendurchbruch, so daß an dieser Stelle auch die doppelte Raumhöhe den Durchblick innen und außen freigibt. Das Haus hat sechs Geschosse über und zwei in der Erde. Ein exzentrisch im Grundriß liegender Kern nimmt Treppe, Aufzug und Versorgungsräume auf. Die Verwaltung sitzt im obersten Geschöß. Vom fünften abwärts folgen Ausstellungsräume bis zum Erdgeschoß mit Kasse, Information und Bistro. Die Kellergeschosse nehmen Lager, Bibliothek und Technikräume auf. Sie sind ein subtiler Hinweis auf das unterirdische Leben mit Bunkern, Tunneln und Fluchtwegen, die das Quartier bis heute unterhöhlen, Symptome der Angst des Regimes.

Das Dokumentationszentrum hat eine klassische Architektur im besten Sinn. Es ist ein gut proportioniertes, nüchternes Gehäuse für eine schwierige Ausstellung, die hauptsächlich mit Fotos und Schriften bestückt ist. Der äußeren Bescheidenheit entspricht die zurückhaltende Gestaltung im Innern des Hauses. Die ruinöse Terrasse des nördlichen Ehrentempels, der Seiteneingang der heutigen Musikschule und das Dokumentationszentrum verbindet ein kleiner Platz. An seinen Rändern ragen wie Trümmer der Zerstörung große Bildschirme mit einer Medienpräsentation schräg aus dem Kies des Bodens „Die Erkundung der herrschenden Verhältnisse“ von Benjamin und Emanuel Heisenberg (1974 Tübingen und 1977 in Würzburg geboren).

Die Ausstellung gibt einen gründlichen Einblick in die politischen Verhältnisse in München, die beteiligten Personen und den Weg bis zur Vollendung der Diktatur. Reden, Straßenterror und Propaganda waren die Mittel zum Erfolg. Portraits von Helfern, Mitläufern und Gegnern werden vorgestellt. Wenn auch der Schwerpunkt der Ausstellung auf München und den bayerischen Verhältnissen ruht, lassen sich doch auch allgemeine Erkenntnisse finden. Der Sinn der Bewegung war die Bewegung selbst. Der Führerkult ersetzt das Programm. Ständig wechselnde Hauptquartiere und Führersitze zeigen auch die Regierung dauernd in Bewegung.



... das neue NS-Dokumentationszentrum. Foto: Achim Schollenberger



Die Klarheit der Darstellung im Haus und durch das Haus erfreut. Was sie nicht leisten kann und vielleicht auch nicht will, ist die Darstellung der kultischen, quasi religiösen Elemente des Auftretens und die Verzückung des Publikums, kurz die Magie der Gewalt. Das gelegentliche Abspielen der akustischen Phänomene des Dritten Reiches würde die Wirkung

der Präsentation verstärken. Die Abfolge von Tönen bildet den Verlauf von Zeit nach. Sie ist geeignet, den Eindruck dynamischer Bewegung in das ortsgebundene Haus zu bringen.

Die Verführbarkeit des Menschen, ja die Macht der Verführung insgesamt, würde vielleicht intensiver spürbar, ginge mehr unter die Haut. Und spräche damit nicht nur die Rationalität der Besucher an, sondern auch das, was mitschwingt. ¶



Schaumparty mit v.li.n.re. Alexander Hetterle, Georg Zeies, Daniel Ratthei, Petra Hartung, Timo Ben Schöfer

Schaumgebremst

Der Revisor im Mainfranken Theater Würzburg

Von Renate Freyeisen Fotos: Nico Manger

Alles nur eine lustige, luftige Schaumparty? Ein modisches Event, um jugendliche Theaterbesucher anzulocken?

Nikolai Gogols wunderbare, hintersinnig kritische Komödie „Der Revisor“ wurde im Mainfranken Theater Würzburg zu einem schaumgebremsten, übertrieben turbulenten, überdrehten Klamauk. Bühnenbildner Momme Röhrbein hatte nämlich vor eine Wand mit vielen Türen, hinter der sich ein russisches Provinzstädtchen befinden soll, Podeste als Auftrittsplätzen in einen schaumgefüllten Swimmingpool gebaut, in den sich die Akteure immer wieder hineinstürzen, um mit teilweise überraschenden Funden wie einem Schwimmreifen oder Schwimmdelphin wieder aufzutauchen; und das bot Gelegenheit für die äußerst bunte Kostümierung durch Angelika Rieck, das Personal öfter in Badesachen oder mit Glamour und Glitzer im Partychic zu zeigen, Sonnenbrillen nicht zu vergessen.

Regisseur Stephan Suschke ließ alles in einem obercoolen Modelook ablaufen, passend zur Textbearbeitung durch John von Düffel; die schlüpfrigen Anzüglichkeiten, die vielen Anglizismen, abgedroschenen Witze ebenso wie latenten Beschimpfungen des angeblich so konsumorientierten Publikums wirken dabei nur ärgerlich. In den Hintergrund tritt bei solch vordergründiger Lustigkeit die Kritik an einer verlotterten Gesellschaft, wie sie Gogol 1836 äußerte und wie sie immer noch gültig ist. Platter Klamauk aber steht nun im Vordergrund, und die witzig gemeinten Gags und Slapstick-Szenen nutzten sich im Verlauf dieser Inszenierung deutlich ab.

Die Schauspieler traf dabei keine Schuld. Daniel Ratthei, ein lockerer Genußmensch ohne Gewissensbisse, ist der vermeintliche Revisor aus dem fernen Moskau; dieser Chlestakow, eigentlich ein bankrotter Nichtstuer, wird, begleitet von seinem stets hungrigen, etwas einschichtigen Diener Ossip, Heiner Junghans und von der korrupten, verderbten Spitze eines Provinznests, irrtümlich für den gefürchteten Überwachungsbeamten gehalten, sofort hofiert und von hinten bis vorne bedient; natürlich wehrt er sich nicht, sondern genießt die Annehmlichkeiten und Bestechungen, die ihm zuteil werden vor allem vom Stadthauptmann, den Georg Zeies umtrieb und

selbstverliebt als grotesk schaumverliebter Partykönig gibt. Ihn unterstützen die seltsamen Vertreter der Landwirtschaft, Dobtschinski und Bobtschinski in ihren karierten Anzügen, die dauernd übereinanderstolpern. Alexander Hetterle spielt außerdem einen seltsamen Krankenhausvorsteher und arg versoffenen Postmeister und Timo Ben Schöfer einen Richter und einen äußerst vertrottelten Schulin-spektor, alles Figuren wie aus dem komödiantischen Gruselkabinett.

Hingucker aber sind die beiden Frauen im Hause des Stadtoberhaupts, seine recht üppig gebaute Frau Anna, Petra Hartung, im zitronengelben Stretchkleid, im Leopardenlook oder im Glitzerfummel, herrlich selbstbewußt ob ihrer sexuellen Reize, sowie ihre Tochter Marja, Theresa Palfi, ein naives, hysterisches Girlie mit langer blonder Lockenmähne, im hellblauen Spitzengewand oder im Goldlook und erwachenden erotischen Sehnsüchten. Beide sind Rivalinnen um die Gunst des Pseudo-Revisors; es siegt nach Kopulationsbemühungen und Drogen-Konsum die Tochter. Nach der hastigen Verlobung trennen sich schnell die Wege; der falsche Revisor sucht mit dem „geliehenen“ Geld das Weite; die angekündigte Ankunft des echten Revisors versetzt die Stadt in Schockstarre; da bricht auch die Musik ab. Höflicher Applaus des Premierenpublikums im nicht ganz voll besetzten Haus. ♪



Leckeres Schaumgebäck: Theresa Palfi und Daniel Ratthei

Szene mit Konstantin Wappler (Janek) und Kristina Förster (Dora)



Der innere Widerstreit

Die Gerechten von Albert Camus in der Theaterwerkstatt

Von Hella Huber Fotos: Markus Rakowsky

Die Bühne erstrahlt in hellem, fast überirdischen Weiß; Wände, Decke, Boden und auch die fünf Personen mit weißen Masken, die sich nebeneinander am Bühnenrand aufstellen, sind von Kopf bis Fuß weiß gekleidet. Dazu hört man in der Stille das laute Bumpen eines Herzschlags – ein beeindruckender Moment!

Kurz danach erklingen Sirenen von Polizei sowie Feuerwehr bei einem im Hintergrund ablaufenden Film, der eine Gewalttat andeutet. Die Weißgekleideten sind Kämpfende für Gerechtigkeit und Freiheit jedes Bürgers, Revolutionäre, die das diktatorische System in Rußland beseitigen wollen. Durch die Farbe Weiß wollen sie ihre berechtigten und statt-

hafte Absicht ausdrücken. Weiß steht für das Gute. 1905 planen sie in Rußland ein Attentat auf den Großfürsten Sergej, den Onkel des Zaren, der einen Theaterabend besuchen wird. Einer der fünf Revolutionäre ist der gerade entlassene Häftling Stepan (Michael Schwemmer verkörperte ihn passend); er mußte drei Jahre im Gefängnis büßen, was ihn kompromißlos und radikal werden ließ. Er kennt kein Mitleid, spricht nicht davon, daß Menschen getötet werden, vielleicht auch Unschuldige, sondern spricht nur vom System, das vernichtet werden muß. Auf diese Weise verdrängt er die Gedanken an Verwundete, qualvolle Schmerzen und Tod. Als die anderen über ihre Gefühle, meistens die

Angst vor dem Töten oder Versagen sprechen, hat er dafür kein Verständnis. Er würde am liebsten die ganze Stadt in die Luft sprengen. Janek (überzeugend Konstantin Wappler) hat den Auftrag, die Bombe zu werfen, obwohl Stepan ihn für zu weich und nicht vertrauenswürdig hält. In Janek streiten das rücksichtslose Durchsetzen des Attentats, das menschliche Mitgefühl sowie die Sehnsucht nach einem normalen Leben miteinander. Die anderen der Gruppe, Borja (treffend Miro Nieselt), Alexej (gut dargestellt von Markus Rakowsky) und Dora, die einzige Frau (sehr wandlungsfähig Kristina Förster), welche die Bomben bastelt, gestehen einander hin und wieder ihre Bedenken und Wünsche ein. Dora will allen Genossen eine Kameradin sein, fühlt sich aber am meisten zu Janek hingezogen, dessen Bedenken und Skrupel sie gut versteht. Dora, die Janek liebt, würde auch gerne mit ihm in Frieden leben. Trotzdem ist sie der Revolution treu und stellt die Bomben her. Borja, der die Gruppe zusammenhält und führt, träumt von seinem alten Leben mit Wein, Weib und Gesang. Alexej, fühlt sich, wie er später schuldbewußt bekennt, der Rolle eines „Mörders“ nicht gewachsen. Er säße lieber am Schreibtisch, von wo er die Attentatspläne hinausschickte, als am Kampf auf der Straße teilzunehmen. Er ist über seine Unfähigkeit verzweifelt, schämt sich deswegen, da er seine Genossen im Stich läßt. Als das Attentat mißlingt, da Janek es nicht fertigbringt, die beiden Kinder, die Nichte und den Neffen des Großfürsten auch sterben zu lassen (heute sogenannte Kollateralschäden). Stepan ist wütend über die verpaßte Gelegenheit, doch die anderen hätten wohl ähnlich reagiert. Durch diesen Vorfall wird in der Gruppe über den Hauptkonflikt des Stückes diskutiert: Ist es gerechtfertigt, bei einem Attentat im Namen der Gerechtigkeit auch Unschuldige sterben zu lassen? Trotz aller Bedenken und Zweifel versucht es Janek noch einmal, ist er dieses Mal „erfolgreich“? Das Werk von Camus wurde 1949 uraufgeführt, das Thema hat aber bis heute nichts an Aktualität verloren, da Anschläge auf der ganzen Welt zugenommen haben.

Dem Regisseur Uwe Bergfelder gelang eine sehr spannende Inszenierung, in der Kostüme, Bühnenbild und Musik hervorragend zueinander paßten. Die Schauspieler beeindruckten durch ihr Gefühl mit der Sprache und dem Text umzugehen. An einigen Stellen wären vielleicht etwas weniger Pathos und Lautstärke passender gewesen.

Albert Camus (1913 – 1960) war Philosoph, französischer Schriftsteller und Journalist. In äußerst armen Verhältnissen in Algerien geboren, arbeitete er sich



Häftling Stepan alias Michael Schwemmer

hoch, ging auf das Gymnasium und schaffte das Abitur. Ursprünglich wollte er Lehrer werden, doch dann begann er als Reporter des linken Blattes „Alger républicain“ in Algier zu arbeiten. 1935 wurde er Mitglied der Kommunistischen Partei, die ihn beauftragte, Mitglieder zu werben. Dadurch erhielt er Einblick in die Situation der etwa 8 Millionen „Eingeborenen“, die von etwa 800 000 „weißen“ Algerierfranzosen, den Nachkommen französischer, spanischer und italienischer Einwanderer, beherrscht wurden. Als 1937 diese Partei den Kurs aus politischen Gründen radikal wechselte, wogegen er protestierte, wurde er aus der Partei ausgeschlossen. Seine Unterstützung der „Arabes“ war nicht mehr gewünscht. Gegen Ende des 2. Weltkrieges trat er der Résistance bei, die er gegen die deutsche Besatzung unterstützte.

1957 erhielt er den Literaturpreis für sein publizistisches Gesamtwerk. ¶



Circus Blamage auf der Mainfrank

„Mitten im Leben, mitten unter Menschen!“

Der Bezirk Unterfranken vergibt
erstmals den Unterfränkischen Inklusionspreis

Von Markus Mauritz

Den mit insgesamt 12 500 Euro dotierten Unterfränkischen Inklusionspreis hat Bezirkstagspräsident Erwin Dotzel am Donnerstag (1. Oktober) an insgesamt fünf Sieger-Gruppen überreicht. Bei diesem erstmals ausgelobten Wettbewerb werden Projekte ausgezeichnet, „die die Lebenssituation von Menschen mit Behinderung im Alltag nachhaltig und konkret verbessern oder einen spürbaren Beitrag zu ihrer Teilhabe am Leben in der Gesellschaft leisten“, wie Dotzel in seiner Laudatio sagte. Inklusion schließe alle Lebensbereiche mit ein. Diese Idee brachte auch der Ort der Preisverleihung zum Ausdruck: nämlich die Bühne des Bayerischen Rundfunks auf der Mainfranken-Messe. „Mitten im Leben, mitten unter Menschen!“ sagte Dotzel.

In einem sehr persönlich gehaltenen Grußwort erinnerte die Behindertenbeauftragte des Bezirks, Karin Renner, an einige ihrer „unvergeßlichen Begegnungen und beeindruckende Erlebnisse“ mit behinderten Menschen. So sei für sie das Krippenspiel der Heimbewohner in Maria Bildhausen, einer Einrichtung des Dominikus-Ringeisen-Werks, längst zu einem ihrer Höhepunkte in der Vorweihnachtszeit geworden.

Vergeben wurden die Preise bei der von Jürgen Gläser und Irina Hanft moderierten Feierstunde in vier Kategorien. Im Bereich „Bildung und Erziehung“ holte sich die Johann-Peter-Wagner-Schule Theres einen der mit jeweils 2 500 Euro dotierten Preise. Die Bildungseinrichtung hatte sich mit ihrem Projekt „Jeder Mensch ist etwas Besonderes – Die Thereser Schule auf dem Weg zur inklusiven Schule“ beworben. In der „Freizeit, Kultur und Sport, Natur und Umwelt“ hatte sich die Jury spontan entschlossen, den Preis zu verdoppeln und zwei Gewinner zu ehren. Und so konnten sich die Teilnehmer am Kanu-Inklusions-Projekt der Bayerischen Sportjugend Würzburg und der Circus Blamage über eine Urkunde und das Preisgeld freuen. Das Kanu-Projekt, das im wahrsten Sinn des Worte behinderte und nicht behinderte Jugendliche in ein Boot holt, geht bereits ins dritte Jahr seines Bestehens und brachte die Teilnehmer ins französische Caen, ins schwedische Umea und ins schottische Dundee.

Eine Kostprobe ihres Könnens lieferten im Rahmen der Gala Kinder und Jugendliche des Circus Blamage ab. Junge Menschen mit und ohne Behinderung zeigten auf der Bühne, zu was Inklusion befähigt, nämlich mit gemeinsamen Kunststücken voneinander und miteinander lernen. Die Freude daran war den jungen Artistinnen und Artisten förmlich anzusehen.

Über den Preis in der Kategorie „Arbeit“ freuten sich schließlich die Vertreterinnen und Vertreter des Projekts KleiderOASE aus Aschaffenburg, einer Second-Hand-Boutique, bei der auch Menschen mit Behinderung mitarbeiten, sowie im Bereich „Wohnen“ die Diakonie Würzburg, die für ihr Projekt „Bürgerschaftliches Engagement im Ambulant Betreuten Wohnen“ ausgezeichnet wurde. ¶



kenmesse Foto: Wolf-Dietrich Weissbach





Drauf und drunter

Max Gehlofen gestaltet die 3. Ausstellung der Leerraumpioniere

Text und Fotos: Achim Schollenberger

Gewöhnungsbedürftig sind die ersten Schritte schon. Hält die Plexiglasscheibe wirklich? Das ist alles berechnet, sagt Max Gehlofen, der Erbauer der Rauminstallation. Der Besucher des alten Sudhauses auf dem ehemaligen Bürgerbräu-Gelände kann also beruhigt darüberschreiten, denn die durchsichtige Plattform ist ein Teil, ein tragendes, des Kunstwerkes „Endogener Versuch“.

Darunter, unter den Sohlen, suchen sich andere Zuschauer den Weg durch die 32 bearbeiteten Türen aus Holz oder Stahl, welche, montiert an den Stützbalken, bis zu 180 Grad beweglich sind und vom Künstler auf verschiedenste Weise bearbeitet wurden. Versperrt sich so ein Weg, öffnet sich aber ein anderer. Assoziationen dürfen dazu bewußt Raum greifen, wie das so im Leben eben sei, sagt der 1989 in Würzburg geborene Künstler. Seine Installation, welche auch seine Abschlußarbeit im Fach Freie Kunst an der Ruhrakademie Schwerte ist, zeigt er hier zum ersten Mal öffentlich.

Die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit mit den Leerraumpionieren, einer Gruppe von Studenten, die leerstehende Räume in Würzburg temporär in Galerien verwandeln und so den Künstlern Ausstellungsmöglichkeiten schaffen.

Zu sehen und zu begehen ist Gehlofens Werk noch bis zum 28. November, jeweils Freitag und Samstag von 16 bis 20 Uhr. ¶

Max Gehlofen



Der
Unterschied
beginnt beim
Namen

Wir sind den **Menschen** verpflichtet:
50 Millionen Kunden mit 50 Millionen unterschiedlichen
Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte, sondern
erklären sie so, dass jeder Sie versteht. Da, wo unsere Kunden
sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht
nur Sicherheit
für ihr Geld, sondern

Unterstützung für die ganze Region.
Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des
Mittelstands und einen Großteil der Existenzgründungen
in Deutschland: Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln
die Lösungen
von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir
zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben
Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und
auf www.sparkasse.de
wenn's um Geld geht - **Sparkasse**



Im ehemaligen „Café Nikolausruhe“, das nach langjähriger Kaffeehaus tradition im Dezember 2012 seine Pforten geschlossen hatte, ist seit dem 01. September 2014 die Heimat von **Gaumenfreund**.

Gut zu finden und gut zu erreichen - auch mit Straßenbahn und Bus - liegt die **Mergentheimer Straße 12** direkt gegenüber der Löwenbrücke.

Hinter Gaumenfreund steht **Barbara Wenemoser**, seit vielen Jahren als Caterer und Weinexpertin Fachfrau in Sachen Genuss und gutem Essen.

Tel . **0931-26081628** info@gaumenfreund-wuerzburg.de

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00 - 18.00 Sa 10.00 - 14.00

Beim Gaumenfreund finden Sie: Quittenspezialitäten von Marius Wittur, Eier und Geflügel vom Geflügelhof Mahler, Wild und Wurst von Friedbert Bauer, Honigschätze von Christiane Brauns, Jordan Olivenöl von der Insel Lesbos, mediterrane Köstlichkeiten und vieles mehr.

✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Die Ausstellung „Jumelage“ mit Werken von **Frédéric d'Ard** ist ein Gemeinschaftsprojekt der **Kunsthalle Schweinfurt** und der **Kulturagentur Rhön-Grabfeld** zu Ehren und aus Anlaß des 80. Geburtstags des Bildhauers. In der Kunsthalle Schweinfurt sind in der Galerie2 Torsi zu sehen. Die Ausstellung im Kloster Wechterswinkel präsentiert die Vielfalt seiner künstlerischen Aussageformen.

Frédéric d'Ard wurde 1935 in Bukarest geboren. Der Bildhauer absolvierte in Rumänien ein Kunststudium bei Prof. Constantin Barasky. Im Jahr 1980 zog er über München nach Würzburg. Seit 2004 hat er ein Atelier in Wermerichshausen nahe Münnerstadt. In ständigem Austausch mit den Erscheinungsformen der Natur dringt Frédéric d'Ard in seinem bildhauerischen Werk zu einer aus der Abstraktion gewonnenen Vorstellung von Sinnlichkeit vor. Dabei dominiert der weibliche Akt in Anlehnung an antike Überlieferungen als Grundthema.

Die Ausstellung mit dem Untertitel „Faszination Marmor – Torsi“ in der Kunsthalle Schweinfurt ist bis 10. Januar 2016 zu sehen, die Ausstellung im Kloster Wechterswinkel bis zum 8. November 2015.

Kunsthalle Schweinfurt Galerie2, Rufferstr. 4, 97421 Schweinfurt, Tel: 09721-514721.

Geöffnet: Di-So, 10-17 Uhr, Do 10-21 Uhr, an jedem 1. Do im Monat freier Eintritt.

Kloster Wechterswinkel, Um den Bau 6, 97654 Bastheim/Wechterswinkel, Tel: 09773-897262. Geöffnet Mi-So u. feiertags 13-17 Uhr.

[sum]

Das **theater ensemble Würzburg** lädt ein zu dem theater-spezial „Jack the Ripper“ am Mittwoch, 14.10.2015. Die Vorstellung beginnt um 20 Uhr, es ist aber bis 21 Uhr jederzeit möglich, ein- oder auszu-steigen.

Die Veranstaltung findet im Foyer statt und der Text wird von dem Darsteller Thomas Schröter bis 21.30 Uhr auf „repeat“ vorgetragen. „Es ergibt sich eine besondere Atmosphäre durch den lockeren Rahmen des Settings, die den psychopathischen Charakter der Figur von Jack the Ripper verstärkt und so zu einer besonderen Erfahrung macht.

Die vierte Wand, die den Darsteller normalerweise vom Publikum trennt, ist aufgelockert durch eine besondere Form des Erzählens. Es wirkt fast so, als würde man einem lockeren Gespräch in einer Bar folgen“, so die Pressemeldung des Theaters. theater ensemble Würzburg, Frankfurter Str. 87, Tel.: 0931-44545.

[sum]

Der Vorverkauf für „**Literatur in den Häusern der Stadt**“ hat begonnen, und man sollte sich rechtzeitig Karten sichern, weil die Veranstaltungsreihe sehr beliebt ist und heuer auch das 10jährige Jubiläum feiert, empfiehlt das **Würzburger Mainfranken Theater**, Theaterstr. 21. Schauspielerinnen und Schauspieler des Theaters lesen literarische Texte in ungewöhnlichen Räumen und Privatwohnungen von Würzburger Bürgerinnen und Bürgern.

Geboten werden in diesem Jahr zehn Lesungen mit unterschiedlichen Programmen an zehn verschiedenen Orten. Die Werkauswahl lehnt sich an das Spielzeitmotto „angstfrei“ an. Karten gibt es für 12.-€ im Vorverkauf an der Theaterkasse. Die Veranstaltungsorte werden erst nach dem Kauf der Karte verraten. Reservierungswünsche unter 0931-3908-124 sowie per E-Mail an karten@theaterwuerzburg.de

[sum]

Aus für die **Schiffsskulptur** an der Leonhard-Frank-Promenade, meldete die Pressestelle der Stadt Würzburg. Die nach Abschluß der Arbeiten für die Mainvertiefung 1998 aufgestellte Schiffsskulptur „Stapellauf“ wurde der Stadt Würzburg von der Wasser- und Schifffahrtsdirektion geschenkt. Sie wurde von dem Künstler **Claus Bury** geschaffen.

Nach Aussage des Künstlers ist sie aufgrund der Bauweise als „vergängliche Kunst“ einzustufen. Das Wetter hat dem Holz so stark zugesetzt, daß die Verkehrssicherheit nicht mehr gewährleistet werden kann, nachdem die Skulptur auch beklettert wird. Das Gartenamt wird deshalb im Oktober den Rückbau der Skulptur vornehmen.

[sum]



Foto: Angelika Surmma

MARIE JO

Ich fühl' mich wohl.



Ihr Wäsche Graf
Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg
Tel. 0931-523 04

Wir führen BHs in den Größen 65 - 110, Cup A - H
MarieJo L'Aventure Primadonna Twist



DER BARBAREN SCHATZ

Geraubt und versunken im Rhein

Sonderausstellung

28. Juni – 8. Nov. 2015

Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 - 0

Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • www.knauf-museum.de